

Emotionalität oder: Was ist das Problem des Problems

Potsdam Oktober 2016

Einen guten Tag zusammen,

Über Gefühle sprechen? Ja, aber: Warum eigentlich?

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich vermute, dass diese Frage, so gestellt, eine Antwort nach einem bekannten Muster provoziert. Diese Frage verlangt nämlich nach einem Grund und sucht diesen Grund in dem Wollen und Können von Menschen; und der Grund dafür wiederum ist, dass es doch offensichtlich Menschen seien, mit denen man spricht, weshalb jede Art von menschlichem Vermögen irgendwann in jedem Gespräch eine Rolle spielen kann. Dieses Vermögen kann sich auf verschiedene Kompetenzen beziehen. Ich beschränke mich dabei auf drei bestimmte Kompetenzen, nämlich Erkennen, Wissen und Handeln¹ und wir wissen, dass bei jeder dieser Kompetenzen Gefühle immer irgendeine Rolle spielen. Gefühle sind also immer irgendwie dabei. Wir haben Gefühle nicht als Sonderkompetenz.

Warum also über Gefühle gesondert sprechen oder nachdenken, wenn sie doch keine Sonderkompetenz sind? Der Grund scheint mir folgender zu sein: Sobald menschliche Leistungsfähigkeit, menschliches Wollen oder Können irgendeine Rolle spielen kann², dann gibt es ab einem

-
- 1 Erkennen ist Sinnbestimmung ohne Reflexion der Folgen; Wissen, bzw. Erfahrungsbildung ist Sinnbestimmung, die sowohl die vergangenen als auch die zukünftigen Folgen berücksichtigt; Handeln ist Sinnbestimmung, die sich gegen erkennen und wissen auch indifferent verhalten kann und dies meistens auch leisten muss damit Handlung für die Kommunikation gelingt. Ich gehe davon aus, dass zwischen erkennen, wissen und handeln kein Kontinuitätszusammenhang herstellbar ist. Aus der gegenteiligen Annahme resultieren eine Vielzahl von Paradoxien, mit denen sich die moderne Transzendentalphilosophie beschäftigt ohne einen Ausweg zu finden.
- 2 Es handelt sich bei dieser Problematisierung von Humanvermögen gleichsam um eine Leistung, mit der sich die Moderne initialisiert hat und die bis heute, trotz der Verflachung und Trivialisierung des Problems in der universitären Wissenschaft unermüdlich ventiliert wird. Aktuell dazu: Thomä, Dieter: Puer Robustus. Eine Philosophie

bestimmten Zeitpunkt wenig Gründe, einem Gespräch über Gefühle aus dem Wege zu gehen. Irgendwann, je häufiger, je differenzierter und je voraussetzungsreicher ein Gespräch über Menschenvermögen wiedererkennbare Muster und Gewohnheiten herstellt, um so schwieriger wird es irgendwann Nein zu sagen, wenn ein Gesprächsverlauf auf die Frage kommt, ob auch Gefühle thematisierbar sind.

Irgendwann braucht man auch gar nicht mehr Nein zu sagen und zwar deshalb nicht, weil irgendwann die Menge der Voraussetzungen, der Grad der Differenziertheit und die Häufigkeit des Gesprächs über Menschenvermögen so viele Sicherheiten der Fortsetzbarkeit des Gesprächs geschaffen haben, dass man immer einfacher, immer müheloser und mutiger über etwas sehr Unsicheres oder etwas sehr Undeutliches wie Gefühle genauso souverän sprechen kann wie über alles andere auch.

Dass wir also relativ souverän, furchtlos und erkenntnisreich über Gefühle sprechen können hängt, wie ich vermute, damit zusammen, dass in der Vergangenheit der Gesellschaft über einen recht langen Zeitraum hinweg Gespräche über Gefühle verweigert wurden, eine Weigerung übrigens, die auch ausgesprochen und begründet wurde, was dann dazu führte, dass erstens das Gespräch darüber dennoch möglich wurde, weil nämlich erstens die angegebenen Gründe für die Weigerung nicht mehr überzeugten und weil zweitens dann für ein solches Gespräch die gleichen oder sehr ähnliche Schwierigkeitsbedingungen zustande gekommen sind wie sie für jedes andere Gespräch auch gelten.

Denn tatsächlich ist es genauso schwierig geworden über das Wetter zu sprechen, wenn das Gespräch zu diesem Thema nicht banal sein sollte. Das fängt schon mit der Frage an, wer

des Störenfrieds. Berlin 2016. Hier insbesondere der Bezug auf Rousseau, der schon frühzeitig wusste, wie man die Diskrepanz von Wollen und Können in ein Beziehungsverhältnis setzen kann. Ebd. S. 83.

denn überhaupt mit mir darüber reden will und warum? Erst recht, wenn ich jemanden anspreche, den ich nicht kenne und der mich nicht kennt. „Guten Tag. Ich weiß nicht wer sie sind und warum sie hier sind, aber würden Sie mit mir bitte über das Wetter reden?“

Wenn Sie nun nicht sofort Nein sagen wollen, so würden Sie doch bestimmt wissen wollen warum, um so mehr, wenn das erwartete Gesprächsthema eigentlich ein anderes ist. Und das gilt für alle anderen Gesprächssituationen auch. Warum über das Wetter, über Kindererziehung, über Autoreparatur oder über Gefühle sprechen, wenn das Thema ein anderes ist? Es ist in jedem Fall, wo ein Thema konzentriert verfolgt wird, sehr schwer, das Thema zu wechseln. Wird das Wechseln des Themas aber nicht verlangt, dann ist jedes Thema relativ einfach zu besprechen. Das gilt auch, wenn man Gefühle thematisiert.

Ich vermute das liegt daran, dass ein Gespräch über Gefühle inzwischen die gleichen oder ähnlichen Erwartungen an Objektivierbarkeit erfüllt³. Ob Gefühle eine objektive Realität haben, ist eine Frage, die man von mir aus gerne verneinen kann⁴. Das ändert aber nichts daran, dass im Prinzip alles objektivierbar ist, dazu zählt auch das Subjekt und all sein Wollen und Können, also sein Vermögen. Bei Michel Foucault wird dies beispielsweise als Selbstobjektivierung behandelt⁵.

3 Eine interessante These ist, dass der Grad der Objektivierbarkeit von Sinnstrukturen in der modernen Gesellschaft maßgeblich darüber entscheidet, was als Voraussetzungen für das Gelingen von Gesprächen nicht mehr reflektiert werden muss, was also als selbstverständlich aufgefasst werden kann. Siehe dazu: Gomolla, Mechtild und Frank-Olaf Radtke: Institutionelle Diskriminierung: Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. 3. Auflage, Wiesbaden 2009, S. 75.

4 Der Diskurs lässt für jede These eine Gegenthese zu. Darum scheint mit die Frage, ob Gefühle eine objektive Realität haben, nicht weiter relevant zu sein. Man kann Ja und Nein sagen. Siehe dazu: Sousa, Ronald de: Die Rationalität des Gefühls. Frankfurt/M. 1997.

5 Siehe dazu Dahlmanns, Claus: Die Geschichte des modernen Subjekts: Michel Foucault und Norbert Elias im Vergleich. Münster u.a. 2008, S. 218.

Wird die objektive Realität des Subjekts nicht grundsätzlich bestritten, dann können auch Gefühle in den Grenzen der Objektivierbarkeit behandelt werden. Eine andere Frage ist, ob man dann noch wahre Sätze über Gefühle formulieren kann. Aber die Frage der Wahrheit möchte ich beiseite lassen.

Es soll die Beobachtung reichen, dass die Grenzen der Objektivierbarkeit nicht verlassen werden, und allein darin kann ich eine Erklärung dafür finden, warum das Gespräch über Gefühle genauso leicht wie schwer fallen kann. Leicht fällt das Gespräch nämlich dann, wenn die Grenzen der Objektivierbarkeit vorhersehbar unberührt bleiben, so dass die Objektivierbarkeit als Hindernis für das Gespräch gar nicht auffällt. Die Grenzen der Objektivierbarkeit wären dann der Blinde Fleck, also das, was im Gespräch für das Gespräch nicht weiter auffällt und darum auch nicht anstößig ist. Eine andere Formulierung ist, dass eine so ablaufende Kommunikation sich gegen die Bedingung der Objektivierbarkeit indifferent verhält. Wenn Objektivierung nicht das ist, worauf es ankommt (lat: *differentia*), dann ist es Gespräch *aus diesem Grund* relativ einfach zu meistern.

Schwer fällt das Gespräch dann, wenn ein solchermaßen objektivierbares Thema mit anderen Themen oder Angelegenheiten kollidiert, deren Objektivierbarkeit nach den gleichen oder ähnlichen Verfahren kommunikativ hergestellt wird. Das heißt: im Fall der Kollision treffen Objektivierungsleistungen aufeinander, die sinnmäßig für einander unvereinbar sind und die jetzt auf einmal die Grenzen der Objektivierbarkeit berühren und darum, soll das Überschreiten dieser Grenzen verhindert werden, eine Vielzahl von Komplikationen zustande bringen, deren Behandlung dann wieder nach Verfahrensweisen der Objektivierung gelingt. Das kann unter Umständen sehr

anstrengend sein und zu nervlicher Überforderung führen. Diese Überforderung kann sich verschieden auswirken, z.B. als Gelächter, als Empörung oder als Verdruss. Die sich so frei setzende Emotionalität fungiert hier also als Strukturschutz⁶, wie das ein Soziologe nennen würde. Ich erläutere gleich noch, in welcher Hinsicht das wichtig ist. Ich will ein kurzes Beispiel anführen, das uns gut bekannt ist. Wird etwa in einer Gerichtsverhandlung die Frage behandelt, wer Recht hat, dann kann das Gespräch gelingen, weil es Erwartungen an die Objektivierbarkeit des Rechts erfüllt. Erwartungen haben hier die Funktion von Strukturen. Sollte nun in diesem Zusammenhang versucht werden, Gefühle als Rechtfertigungsgrund für die Beurteilung von Rechtsfragen einzuführen, dann wird es mit vorhersehbarer Sicherheit heißen, dass man Gefühle beiseite lassen sollte. In einem anderen Fall, in dem es beispielsweise darum geht, das Leid eines Opfers von Straftaten zu ermitteln, spricht: das Leiden irgendwie zu objektivieren, dann spielen Gefühle auf einmal eine große Rolle. In dem ersten Fall wird also das Recht objektiviert und dann spielen Gefühle keine Rolle. In dem anderen Fall wird das Leiden objektiviert und dann spielen sie eine Rolle, in beiden Fällen ganz unabhängig davon, ob Gefühle eine objektive Realität haben oder nicht.

Man erkennt also, wie in beiden Fällen die Struktur gerettet und geschützt wird, die ein Objektivierung erbringt. Im ersten Fall spielen Gefühle auch dann keine Rolle, sollten sie eine objektive Realität haben⁷, weil man andernfalls das Recht nicht objektivieren könnte. In zweiten Fall spielen Gefühle eine wichtige Rolle, auch dann, wenn sie keine objektive Realität hätten.

⁶ Einzelheiten in der Theorie bei Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1984, S. 459 f.

⁷ Man sieht: kein Experte, der mit noch so überzeugenden Methoden die Rationalität von Gefühlen erklärt, kann einen Juristen davon überzeugen, Gefühle in der Rechtsprechung zu berücksichtigen.

Und das gewöhnliche Ausweichmanöver, das darin besteht, Gefühle allein als subjektive Realität aufzufassen, kann darum nicht sehr überzeugen, weil erstens Subjektivität auch objektiviert werden kann⁸. Das hatte ich schon gesagt. Und weil es zweitens auch darauf gar nicht ankommt. Gleichviel, ob subjektiv oder objektiv; in beiden Fällen handelt es sich um Resultate sozialer Ordnungsfindung. Es ist eine soziale Ordnung, die solche Zuordnungen vornimmt, die ihre Gültigkeit beglaubigt, bestreitet, ändert oder auch nicht; auch deshalb kann man Gefühle verobjektivieren, soviel man auch immer behaupten möchte, dass Gefühle keine objektive Realität hätten. Denn auch die Verneinung kann immer noch objektiviert werden. Das heißt auch, dass ein Gespräch über Gefühle unter dieser Voraussetzung Ansprüche an Rationalität unter geeigneten Umständen freilich erfüllen kann. Und ich möchte hinzufügen: gerade weil das so ist, können Gespräche über Gefühle entschärft und versachlicht werden. Weil also auch dieses Gespräch schließlich in die Rationalitätssemantik der Gesellschaft⁹ eingefügt werden kann, können sich Expertendiskurse bilden, können Professionalisierungsstrategien verfolgt, können Zuständigkeiten für Psychotherapie, Seelsorge oder Lebensberatung ermittelt und anschlussfähig gemacht werden. Ich möchte sagen, dass die Struktur der Objektivierung, soviel erkenntnistheoretischen Zweifel man von

8 Dem steht nicht der Einwand entgegen, dass solche Objektivierungsversuche vorhersehbar scheitern. Es reicht allein die Anschlusskommunikation, die sich über Versuch und Irrtum irritiert und beides trotzdem wiederholbar macht. Da die Philosophie das nicht einfach ignorieren kann, gelangt sie zu der Formulierung der unverfügbaren Objektivierung der Subjektivität. Da auch das vorhersehbar scheitert, lässt darauf schließen, dass auch diese Unverfügbarkeit in den Grenzen der Objektivierung behandelt werden kann. Siehe dazu: Städtler Michael: III. Teil: Subjekte der Praxis. Ders., in: Kant und die Aporetik moderner Subjektivität. Zur Verschränkung historischer und systematischer Momente im Begriff der Selbstbestimmung. Berlin 2011, S. 501-551.

9 Zum Begriff der Rationalitätssemantik Drepper, Thomas: Organisationen der Gesellschaft. Gesellschaft und Organisation in der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Wiesbaden 2003, S. 67.

philosophischer Seite an ihrer Funktion auch immer haben kann und haben darf, dass diese Struktur eine ganze Menge leistet: sie macht Subjekte erkennbar, sie macht Menschen oder Menschenvermögen beurteilbar und bewertbar, sie steigert Kompetenzen, schafft Plausibilitäten und Verlässlichkeiten und schafft Vertrauen in die Zuständigkeit von Experten, gleichviel ob Erzieher, Psychotherapeuten oder Seelsorger oder wer immer.

Diese Struktur der Objektivierung leistet eine enorme Standardisierung von Kommunikation und ich betone noch einmal: auch der erkenntnistheoretische Zweifel von Philosophen wird nach einem ähnlichen Schema sozial standardisiert.

Ich wiederhole: entweder die Grenzen der Objektivierbarkeit werden gar nicht berührt, dann ist die Objektivität des Geschehens nur der Blinde Fleck. Dann ist alles subjektiv, dann man alles sagen oder meinen oder auch nicht. Oder die Grenzen werden berührt, dann greifen Mechanismen des Strukturschutzes, indem Objektivierungsleistungen gegeneinander ausgespielt werden, was bekanntermaßen sehr anstrengend sein kann. Oder, die dritte Möglichkeit: die Grenzen der Objektivierbarkeit werden überschritten, dann fällt das Gespräch sehr schwer¹⁰. Aber das gilt dann für ein Gespräch über Gefühle genauso wie für ein Gespräch über das Wetter. Die Objektivierung des Wettergeschehens gelingt nur innerhalb gewisser Grenzen und außerhalb dieser Grenzen würde ein jeder Meteorologe zugeben, dass man über das Wetter entweder nichts Genaues oder nur etwas Banales sagen kann.

Der interessante Fall ist der zweite, bei dem die Grenzen

¹⁰Und nicht nur das Gespräch unter Anwesenden, sondern die Kommunikation allgemein, was man an der Theorie sozialer Systeme bei Niklas Luhmann feststellen kann. Werden die Grenzen der Objektivierbarkeit verlassen und gelingt Kommunikation trotzdem, wirkt sie rätselhaft und verworren.

der Objektivierbarkeit berührt und darum mit Strukturschutzstrategien behandelt werden.¹¹ Denn im ersten Fall tendiert das Gespräch zur Langeweile, zur Seichtheit, zur Trivialität oder zum Blödsinn und im dritten Fall ist die Fortsetzung des Gesprächs so schwer, dass man es eigentlich abbrechen muss, weil man nicht weiß wie es weiter gehen könnte.

Der zweite Fall ist ja deshalb so interessant, weil hier gleichsam eine Drohung ins Spiel kommt. Die Drohung könnte man so formulieren: „Achtung! Achtung! (Die rote Lampe geht an.) Durchsage an alle: das Gespräch droht die Grenzen der Objektivierbarkeit zu verlassen. Bitte sorgen Sie mit allen Mitteln für ausreichende Sicherheit.“ Das heißt: Das Gespräch könnte nun an seinen Erwartungen scheitern, es könnte sich in Unordnung auflösen, weshalb dann – und das ist etwas, das Soziologen mit ihrer empirischen Forschung sehr differenziert beobachten – weshalb dann alles mögliche an Hokusfokus angestellt wird, um das Gespräch nach bekanntem Muster und auf gewohnte Weise wieder fortsetzen zu können.

Es werden in solchen Fällen einerseits ganz viele Erlaubnisse erteilt und andererseits ganz viele Verbote durchgesetzt; es werden Provokationen und Zumutungen versucht; es werden Beschuldigungen und Entschuldigungen und Ausreden vorgebracht; es wird getäuscht oder gelogen; es werden Versprechungen gemacht und Warnungen verbreitet; es wird Hoffnung und Angst gemacht; es wird gelacht oder geschimpft; es wird beleidigt, gelobt und gejubelt; der Stress steigt. Es passiert allerlei wirres Zeug und so

¹¹An dieser Stelle wurde ich beim Vortrag unterbrochen. Ungeduld hatte sich bemerkbar gemacht, weil eine Reihe von Anwesenden dem Vortrag nicht mehr folgen wollten. Das anschließende Gespräch zeigte deutlich, wie welchen Tricks und Kniffen versucht wurde, die die Struktur der Objektivierbarkeit zu retten. Hinter hieß es von einem der Teilnehmer lapidar: „Der Vortrag passte nicht in diese Tagung“, womit wir dann zur Tagesordnung übergehen konnten.

weiter.

Für Soziologen sind solche Gesprächssituationen bei der Feldforschung ein wahres Paradies, also immer dann, wenn die Kommunikation ihre Reibungen erzeugt, indem sie beides fraglich macht: das Ende der Kommunikation genauso wie die Fortsetzung.

An dieser Stelle wird es für den Soziologen spannend, sowohl dann, wenn es darum geht, die Feldforschungsbeobachtungen zu sortieren als auch dann, wenn es in der Theorie darum geht, zu erklären, wie das alles nur möglich ist. Wie kann es zustande kommen, dass Kommunikation immer noch Wiedererkennbarkeit herstellt? Immer noch wahrscheinliche von unwahrscheinlichen Erwartungen und Folgen unterscheidbar macht? Dass sie immer noch semantische Feinheiten regulieren kann, dass immer noch Urteilssicherheiten hinsichtlich des Geschehens möglich sind? Dass immer noch sinnbestimmte Handlungen aller Art einigermaßen zuverlässig kommunizierbar bleiben? Wie kann das sein? Erst recht, wenn Emotionalität nicht nur als Thema des Gesprächs, sondern auch als Option für Handlung in Frage kommt. Dass also nicht nur Gefühle thematisiert, sondern auch gefühlsbetonte Handlungen von Kommunikation unterscheidbar bleiben?

An dieser Stelle kann ich die Frage nicht anders beantworten als durch die Vermutung, dass soziale Strukturen, die Objektivierbarkeit garantieren, so hart gesotten sind, dass sie ein eigenes Medium der Kommunikation auswerfen, welches beständig Anlässe zur Faszination für Kommunikation schafft, eine Kommunikation, die ihre eigenen Motive produziert, die sie dann auch auf Menschen durchsetzt und welche an ihnen ablesbar, an ihnen sichtbar werden; was den Wissenschaftler schließlich zur Verwunderung darüber bringt, wie und warum die Menschen da

„so einfach“, so scheinbar einfach mitmachen können und wollen.

Das wovon ich spreche, wird in der soziologischen Theorie als „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium“ behandelt. Damit ist, grob gesprochen, gemeint, dass etwas vorgehen muss, das mich darüber informiert, dass auch andere darüber informiert sind, dass Gesprächsbedarf zu einem bestimmten Thema, mit bestimmten Adressen oder Personen, an bestimmten Orten und mit bestimmten Vefahrensweisen besteht. Allein durch Denken, allein durch subjektive introspektive Selbstbeschäftigung kann man sich darüber nicht informieren. Man braucht Ablenkung um sich sozial orientieren und konzentrieren zu können. Eben dies leistet ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium.

Damit möchte ich meinen Vortrag beenden. Nicht etwa, weil damit alles gesagt ist, sondern deshalb, weil man mit einem kurzen Vortrag eigentlich nur leisten kann eine Frage oder ein Problem plausibel zu machen.

Mit welchem Problem haben wir es denn zu tun, wenn wir Emotionalität thematisieren? Oder wenn wir Emotionalität als Handlungsoption zulässig machen? Gefühle selbst sind wohl nicht das Problem. Und wenn man sie dennoch problematisieren möchte, was ganz gewiss möglich ist, dann stellt sich mir die Frage nach dem Problem des Problems, also die Frage: wie lautet die Lösung? Wenn Gefühle kein Problem sind, dann sind sie auch keine Lösung. Wenn es aber trotzdem ein Problem gibt, dann könnte man allein die Kommunikation als ein Problem auffassen und dann allein in der Kommunikation die Lösung suchen.

Lösung suchen heißt: Das Problem des Problems zu erkennen.

Vielen Dank!